

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 19/3 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.3.57609

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Jean-Noël JEANNENEY, George Mandel. *L'homme qu'on attendait*, Paris (Seuil) 1991, 185 S.

Den tieferliegenden Ursachen der »seltsamen Niederlage« (M. Bloch) von 1940 nachzuspüren, gehört noch immer zu den vorrangigen Aufgaben der französischen Zeitgeschichtsforschung. Gewiß sind die diplomatiegeschichtlichen Zusammenhänge durch die Arbeiten von Adamthwaite, Young und Duroselle weitgehend geklärt. Das parlamentarisch-gesellschaftliche Umfeld der Akteure aber, und insbesondere die Charaktere, Motive und Ambitionen der Entscheidungsträger lohnen weitere Untersuchungen. Eine erste Lücke ist durch E. du Réaus Studien über Ministerpräsident Daladier inzwischen geschlossen worden. Ob weitere biographische Werke folgen werden, ist wegen der nicht in allen Fällen befriedigenden Quellenlage nicht abzusehen. Wünschenswert wären vertiefende Arbeiten über führende Minister, insbesondere Paul Reynaud, leitende Beamte und wichtige Botschafter jedoch allemal. Wie durch einen personalen Ansatz zur Geschichte der unmittelbaren Vorkriegszeit ein neuartiger Zugang gefunden werden kann, hat jetzt Jean-Noël Jeanneney mit einer kleinen Schrift über Georges Mandel gezeigt.

Mandel, Kolonialminister unter Daladier, später Innenminister in der Regierung Reynaud, wird gemeinhin zu den wenigen »advocates of firmness« (M. Vaïsse) gezählt, die spätestens seit dem »Anschluß« im März 1938 für einen entschlossenen Widerstand gegen Hitler eintraten und mithin den Bemühungen Außenminister Bonnets um ein französisches »Apaisement« eine klare Absage erteilten. Weit mehr als der eben erst ins Verteidigungsministerium eingetretene Charles de Gaulle war aus Londoner Sicht Georges Mandel dazu berufen, nach dem Zusammenbruch der Dritten Republik an die Spitze eines »freien Frankreich« zu treten und dem greisen Marschall Pétain die Stirn zu bieten. Mandel entzog sich dieser Mission; statt dessen setzte er mit einer Gruppe von Abgeordneten nach Casablanca über. Als er erkannte, daß die dortigen Behörden den Waffenstillstand keineswegs verurteilten, war es zu spät: Mandel geriet in die Fänge des neuen Regimes, wurde inhaftiert und im Juli 1944 umgebracht.

Sein Lebensweg hätte einen anderen Verlauf nehmen können, wäre Mandel am 16. Juni 1940 dem Angebot des von Churchill nach Paris entsandten General Spears nachgekommen, ein Flugzeug nach London zu besteigen. Wohlweislich hatte Mandel jedoch bereits am 13. Juni den über seine nachgiebigen Landsleute maßlos enttäuschten de Gaulle vom Rücktritt abgehalten und das Schicksal Frankreichs in die Hände des Brigadegenerals gelegt. Warum dieser Verzicht des Politikers zugunsten des weithin unbekanntem Soldaten? Eine Antwort könnte in der Rolle liegen, die Mandel einst als Büroleiter Clemenceaus eingeübt hatte: Bewährt und geachtet als »éminence grise«, schien der versierte Artikelschreiber für einen Posten an der vordersten Front nicht geschaffen zu sein. Seine Gehversuche als Postminister zwischen 1934 und 1936 ebenso wie sein Werben für das Kolonialreich ab April 1938 nahmen sich gewiß nicht erfolglos aus. Eine durchschlagende Popularität war dem als »Louis Rothschild« geborenen Sohn jüdischer Eltern (ohne jede Beziehung zur Bankiersfamilie) jedoch nicht vergönnt. Von Zeitgenossen als »Radikaler des 19. Jahrhunderts« abgetan, fehlte Mandel auch jeglicher Rückhalt in der Parteienlandschaft – in dem »régime d'assemblée«, das die Dritte Republik darstellte, ein schwerwiegendes Defizit. Um nicht ins politische Abseits zu geraten, ließ er – wie Jeanneney kritisch anmerkt – Gelegenheiten zu einem Rücktritt aus Protest gleich mehrfach verstreichen: 1935, als Laval sich mit Mussolini einließ, 1936, als Sarraut den Rheinlandcoup der Reichswehr geschehen ließ, und insbesondere im schicksalhaften Herbst von »München«.

Jeanneney geht es im Kern um die Frage, wie ein politisches System dafür sorgen kann, daß in krisenhaften Entscheidungsmomenten anstelle des Mittelmaßes die befähigsten Politiker an den Schalthebeln sitzen. Eine wissenschaftliche Biographie hat der Autor, ein ausgewiesener Kenner des so verworrenen Innenlebens der späten Dritten Republik, ausdrücklich nicht vorlegen wollen. Ohnehin ist Mandels Lebensweg schon 1970 von John M. Sherwood nachgezeichnet worden. Jeanneney bekräftigt mit seiner bündigen Charakterskizze das Bild

jener rätselhaften Figur, die Georges Mandel letztthin abgegeben hat, und deren Facetten doch bis heute faszinieren: »La force d'un caractère, la tragédie d'un échec, l'injustice d'un oubli« (S. 9).

Hans F. BELLSTEDT, Bonn

Philippe SIMONNOT, *Le secret de l'armistice 1940*, Paris (Plon) 1990, 306 S.

Die Vorgänge, die zum deutsch-französischen Waffenstillstand 1940 führten, sind von der Zeitgeschichtsforschung seit geraumer Zeit in ihren Einzelheiten erschlossen. Die einschlägigen Archivalien sind zugänglich und auch zum Teil ediert. Fundierte Publikationen liegen vor. So kann der Titel, der die Enthüllung von bislang Unbekanntem verspricht, zunächst verwundern. Aber auf dem französischen Büchermarkt zur jüngsten Geschichte wird dem Wort »secret«, sei es Adjektiv oder Substantiv, offenbar eine faszinative Wirkung zugeschrieben. Wer das weiß, ist nicht enttäuscht, wenn er zu lange vergeblich neue Enthüllungen sucht.

Dennoch fesselt die Lektüre. Die Objektivität, mit der der Verfasser das Geschehen in Frankreich im Mai/Juni 1940 darstellt und ihre hauptsächlichen Akteure beurteilt, belegt einmal mehr, die Überwindung des »syndrome de Vichy«. Der Waffenstillstand vom Juni 1940, von de Gaulle und dem seinem Geschichtsbild verpflichteten Lager als der große Verrat an Frankreich gesehen, wird aus der militärischen Situation heraus gerechtfertigt, wobei die Forderung nach einer Weiterführung des Krieges als unrealistisch erscheint. Eine gewisse Bewunderung des »Rebellen« de Gaulle wie auch Verachtung der Kollaborationspolitik Vichys ist davon unbeschadet.

Zunächst wird die Zerrissenheit der französischen Regierung gerade in den Wochen der feindlichen Bedrohung in den Vordergrund gestellt und das Doppelspiel des Premierministers Reynaud offengelegt, für den die Eliminierung Daladiers und des Generalissimus Gamelin weniger Notwendigkeit angesichts der militärischen Lage als Vollendung eines aus persönlichen Gründen längst verfolgten Planes war. Reynaud erhoffte sich von der Beteiligung Marschall Pétains an der Regierung und der Betreuung Weygands mit dem Oberbefehl eine Wende des Krieges, und er hat den Marschall um Hilfe ersucht und nach Paris gerufen, wenngleich er das 1945 im Prozeß Pétain anders dargestellt hat. Die Ausführungen über die Rolle der Gefährtin Reynauds, der Comtesse Hélène de Porthes sind nicht neu. Wohl erscheinen weniger der Waffenstillstand als die Verfassungsgesetze des 10. Juli 1940, mit denen die Republik begraben wurde, verwerflich. Dennoch wird Respektierung des Verfassungsrechtes der Dritten Republik bei der Ermächtigung des Marschalls und dessen Popularität in den verschiedenen politischen Lagern betont. Eine Anzahl früherer Huldigungsbriefe de Gaulles an den Marschall wird in diesem Zusammenhang bemüht.

Was von der Werbung als Schwerpunkt des Buchs ausgewiesen wird, kommt nur im letzten Kapitel »La filière espagnole« zum Tragen, wo es um das Ausmaß der spanischen Vermittlung geht. Hier hat der Verfasser eine Anzahl bislang nicht beachteter Akten des Quai d'Orsay und des spanischen Außenministeriums ausgewertet, und er kommt dabei zu der nicht verwunderlichen Erkenntnis, daß Madrids Botschafter Lequerica eine Schlüsselrolle spielte. Durch dessen Berichte nach Madrid sei Berlin über die Stimmung in der französischen Regierung stets orientiert gewesen. Doch sind die Belege dafür dünn, daß die Berichte Lequericas für die Haltung Hitlers von entscheidender Bedeutung waren.

Ein Beispiel für das etwas großzügige Vorgehen des Verfassers. Nach ihm soll Hitler auf dem Wege nach München zum Treffen mit Mussolini bei dem Aufenthalt seines Zuges im Schwarzwald eine Depesche von Franco erhalten haben, der vorschlug, auf die französische Flotte und Schwälerungen des Empire zu verzichten. In den deutschen Akten suchen wir vergeblich den Beleg dafür, und der Verfasser bleibt ihm auch seinerseits schuldig. Entscheidend vielmehr war, daß die Regierung in Bordeaux in ihrer ersten über Madrid geleiteten Bitte